

Urte Finger-Trescher und Heinz Krebs (Hg.)
Bindungsstörungen und Entwicklungschancen

REIHE »PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK« BAND 16
Herausgegeben von Christian Büttner,
Wilfried Datler und Urte Finger-Trescher

Urte Finger-Trescher
und Heinz Krebs (Hg.)

Bindungsstörungen
und
Entwicklungschancen

Psychozial-Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

©2003 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, 35390 Gießen
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Pablo Picasso
»Mutter und Kind an der Quelle« (1901)
© Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2002

Umschlaggestaltung: Christof Röhl
nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen
ISBN 3-89806-151-5

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Grundlegende Aspekte menschlicher Bindungen

Heiner Keupp Identitätsbildung in der Netzwerkgesellschaft: Welche Ressourcen werden benötigt und wie können sie gefördert werden?	15
Karl Heinz Brisch Grundlagen der Bindungstheorie und aktuelle Ergebnisse der Bindungsforschung.....	51

Vom Nutzen der Bindungstheorie und Entwicklungsforschung für die pädagogische und beraterische Praxis

Wilfried Datler Ist Bindungstheorie von psychoanalytischer Relevanz? Über unmittelbare und mittelbare Folgen der Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik	71
Éva Hédervári-Heller Frühe Interaktionsstrukturen in der Mutter-Kind-Dyade: Interaktionsprozesse sowie Selbst- und Objektrepräsentanzen	109
Hans von Lüpke Vorgeburtliche Bindungserfahrungen – Konsequenzen für die Interpretation und Begleitung von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten	133

Joachim Heilmann
Die Beteiligung des Kindes an der Entstehung
von Bindungsmustern und Beziehungsstrukturen 145

Susanne Kupper-Heilmann
Auswirkungen frühen Mutterverlustes
auf die psycho-emotionale Entwicklung des Kindes –
Fallbeispiele aus dem heilpädagogischen Reiten 167

Entwicklungschancen aus der Sicht der Bindungs- und Präventionsforschung

Rolf Göppel
Die Bedeutung früher Bindungserfahrungen für die sozialen
Interaktionen von Kindern in späteren außerfamiliären Kontexten..... 191

Georg Romer
Anwendungen der Bindungstheorie bei präventiven
psychotherapeutischen Interventionen im Kindes- und Jugendalter 211

Autoren..... 229

Bindungsstörungen und Entwicklungschancen

Urte Finger-Trescher

Heinz Krebs

Einleitung

Bindungstheorie – vor 10 oder weniger Jahren so gut wie gar nicht rezipiert von Psychoanalyse und Psychoanalytischer Pädagogik – scheint gegenwärtig im Zentrum des Interesses all derer zu stehen, die im psychosozialen Bereich professionell tätig sind. Die Bindungsforschung wird nunmehr auch von den einschlägigen Wissenschaftszweigen ernstgenommen und eine fundierte Auseinandersetzung mit ihren theoretischen Grundlagen, ihren empirischen Methoden und Forschungsergebnissen findet auf breiter Ebene statt. Auch die Psychoanalyse, aus deren eigenen Reihen der Begründer der Bindungstheorie John Bowlby ja stammt, kann und darf sich ihren Erkenntnissen nicht mehr verschließen trotz der gravierenden Unterschiede ihrer theoretischen und methodischen Zugangsweisen.

Die Bindungsforschung hat gegenüber der klassischen Psychoanalyse und auch der klassischen Psychoanalytischen Pädagogik einen entscheidenden Vorteil: Sie gewinnt ihre Daten in standardisierten Verfahren, ihre Methoden sind weitgehend operationalisier- und überprüfbar und ihre theoretischen Grundannahmen sind rational nachvollziehbar. Diese Spezifika begründen vermutlich ihre Attraktivität für psychosoziale Berufsgruppen. Gleichzeitig aber steht zu befürchten, dass durch die derzeit beobachtbare fast inflationäre und sorglose Verwendung zentraler Begriffe der Bindungstheorie der wissenschaftliche Erkenntniswert ihrer Methode und Theorie zur Beliebigkeit verkommt.

Eine ihrer entscheidenden Erkenntnisse besagt, dass der Wunsch nach Sicherheit und Schutz gewährenden Beziehungen ein zentrales Grundbedürfnis des Menschen ist. Der Säugling wird mit der Fähigkeit, sich emotional zu binden und mit einer Reihe sozialer Kompetenzen und eigenständiger Motivationssysteme geboren. Für die psychische Entwicklung ist die Qualität der

frühen Bindungserfahrungen entscheidend. Belastende Bindungsmuster und schwierige Entwicklungen im Kindes- und Jugendalter erfordern angemessene Antworten durch professionelle Erziehung, soziale Arbeit und Therapie sowie institutionelle Rahmenbedingungen, die haltende Funktionen ermöglichen.

Die grundlegenden Bindungsmuster – sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent und desorganisiert –, die die Bindungsforschung als innere Arbeitsmodelle definiert, sind mittlerweile in Fachkreisen weitgehend bekannt ebenso wie die von Ainsworth u.a. entwickelte »Fremden-Situation«, mittels derer diese Bindungsmuster bei Kindern zwischen dem 12. und 18. Lebensmonat festgestellt werden können (vgl. Ainsworth et al. 1978; Brisch 1999). Auch vom AAI (adult attachment Interview) und den hiermit feststellbaren Bindungsmustern von Eltern haben viele Fachkräfte gehört (vgl. Hesse 1999; Main 2002).

Hier fällt auf, dass Begriffe wie »sichere Bindung«, »feinfühliges Mutter« und »sicherer Hafen« eine magische Anziehungskraft auszuüben scheinen, so als ob sie den ewig verschollenen Schlüssel zu gelingender Erziehung, zu erfolgreicher Therapie und schließlich zu befriedigendem Leben der Subjekte enthielten. Kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen menschlicher Existenz und individuellen Werdens scheinen sich darin aufzulösen. Sogenannte »unsichere Bindungsmuster« werden ebenso leicht unbesehen mit »Bindungsstörungen« und so dann mit psychopathologischen Entwicklungen gleichgesetzt oder zumindest in einen kausalen Zusammenhang gestellt. Die Existenz unterschiedlicher, konflikthafter, auch gebrochener Biographien, die gerade durch ihr Gebrochen-Sein besonders wertvolle intellektuelle, kreative und humane Kräfte freizusetzen und zu entwickeln vermögen, scheint hinter der Aura des sicher gebundenen Individuums zu verschwinden.

Der Frankfurter Arbeitskreis für Psychoanalytische Pädagogik (FAPP) hat im Herbst 2001 seine wissenschaftliche Fachtagung dem Thema »Bindungsstörungen und Entwicklungschancen« gewidmet. Im vorliegenden Sammelband mit gleichem Titel werden die an dieser Tagung gehaltenen Vorträge, einige Beiträge von Arbeitsgruppenleiterinnen und -leitern sowie Beiträge anderer Autoren veröffentlicht.

Der Band dient Fachkräften aus sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern nicht nur zur Information über neue entwicklungspsychologische Erkenntnisse aus der Bindungs- und Kleinkindforschung und ihre Bedeutung für die pädagogische, beraterische und therapeutische Praxis. Vielmehr werden bindungstheoretische Erkenntnisse und Konzepte in einem

übergreifenden Kontext diskutiert, der von einer kritischen sozialwissenschaftlichen Betrachtung über praxisorientierte Reflexionen bis hin zur sehr differenzierten Erörterung der Fragestellung reicht, ob bzw. welche Relevanz Bindungstheorie für Psychoanalytische Pädagogik besitzt.

Der Band gliedert sich drei Teile:

1. Grundlegende Aspekte menschlicher Bindungen und Bindungsstörungen

Im ersten Beitrag »Identitätsbildung in der Netzwerkgesellschaft«: diskutiert *Heiner Keupp* aus sozialwissenschaftlicher Sicht, welche menschlichen Ressourcen in heutigen modernen Industriegesellschaften benötigt werden. Er setzt sich dabei kritisch auseinander mit den im Zuge der Globalisierung zunehmend erforderlichen oder auch bereits etablierten Formen persönlicher Identitätsbildung, die er leicht polemisierend als »Ikea-Identität« bezeichnet. Gemeint sind Fähigkeiten wie Flexibilität und Mobilität, die keineswegs nur geografisch zu verstehen sind, sondern sich auf die gesamte Lebensgestaltung beziehen, in der Zukunftsperspektiven traditionellen Zuschnitts keinen Platz mehr zu haben scheinen. Emotionale und soziale Bindungen sind hierbei eher hinderlich als förderlich, der Einzelne muss eine Fähigkeit zur flexiblen Selbstorganisation und zur Selbsteinbettung in die Gesellschaft entfalten, um in ihr erfolgreich zu sein. Keupp verweist auf die mit dieser Entwicklung verbundenen Risiken und formuliert als zentrale These, dass es ein wesentliches Kriterium für Lebensbewältigung und Gesundheit sei, die Chance zu erhalten, für sich eine innere Lebenskohärenz zu schaffen.

Karl Heinz Brisch stellt in seinem Aufsatz auf der Grundlage aktueller Ergebnisse der Bindungsforschung die grundlegenden Konzepte der Bindungstheorie in ihrer Bedeutung für die kindliche Entwicklung vor. Insbesondere wird auf den Einfluss der Sprache und des Rhythmus in der Eltern-Kind-Interaktion, kindliche Bindungsqualitäten, Bindungsrepräsentationen von Erwachsenen, transgenerationale Zusammenhänge von Bindungsmustern und Trauma sowie deren Einfluss als Schutz- oder Risikofaktor eingegangen. Die klinische Bedeutung der Bindungsforschung für das Verständnis von Psychopathologie wird durch die Darstellung einer Diagnostik von Bindungsstörungen sowie durch die Diskussion von Forschungsergebnissen zum Zusammenhang von desorganisierter Bindung und Störungen der Aufmerksamkeit erläutert. In einem Ausblick werden Perspektiven und Anwendungsmöglichkeiten der Bindungstheorie, etwa in der Pädagogik und der Psychotherapie, aufgezeigt.

Identitätsbildung in der Netzwerkgesellschaft: Welche Ressourcen werden benötigt und wie können sie gefördert werden?

Heiner Keupp

Kinder der Freiheit?

In der Erosion moderner Lebensgehäuse wird von manchen Zeitdiagnostikern die große Chance für den einzelnen gesehen, sich proteisch in immer neuen Gestalten zu verwirklichen. Da ist von der »Multioptionsgesellschaft« die Rede oder von den »Kindern der Freiheit«. Mit Mut und Entschlossenheit kann sich jeder diese neuen Möglichkeiten eröffnen. Man darf sich nur nicht an den herkömmlichen Werten festklammern. Diese Diagnose setzt auf die individualistisch-liberalistische Option. Gesellschaftliche Einbindungen werden Objekte der Distanzierung, denen gegenüber das Individuum seine autonome Besonderheit und Innerlichkeit betont, die dann auch als Befreiung von »sozialen Konditionierungen« konstruiert werden, von denen sich das »emanzipierte Subjekt« lösen kann. Soziale Verantwortung oder Bezogenheit findet seine Grenze an der individuellen Befindlichkeit. »Unreflektierte Einzigartigkeit« (Heller 1995, 80) wird kultiviert und es resultiert daraus das, was Agnes Heller (1995, 81) den »narzisstischen Konformisten« genannt hat.

Die flinken Chefideologen der »schönen neuen Welt« konstruieren das Subjekt, das die Wirtschaft des globalisierten Kapitalismus braucht. In ihren Schriften kann man sich Anleitungen holen, wie man seine »Ich-Aktien« (Lanthaler, Zugmann 2000) steigern kann. Da kann man zum Beispiel von der *Neuerfindung des Menschen* lesen (so ist ein Artikel von David Bosshart, 1995, überschrieben). Von dem alteuropäischen Personideal des durch »persönliche Tiefe« gekennzeichneten stabilen Charakters, das sich wohl noch immer in manchen Chefetagen hält, setzt sich der Autor polemisch ab: »Sich persönlich fit zu machen wird nicht mehr heißen, ein starkes Ich zu entwickeln, sondern in virtuellen Beziehungen zu leben und multiple Identitäten zu

pflegen. Das heißt: Ich setze nicht mehr auf einen persönlichen ›Kern‹ und suche ihn, sondern ich trainiere mir die Fähigkeit an, mich nicht mehr definitiv auf etwas festzulegen. Damit bleibe ich fit für neue Wege. Metaphorisch gesprochen: *Statt in die Tiefe gehe ich in die Breite*. Ich werde zum Oberflächengestalter, ich gestalte mit meinen Stilen, torsohaften Charakteren und Identitäten Oberflächen. ... Dreh- und Angelpunkt der persönlichen Fitness ist nicht mehr der Aufbau einer eigenen, stabilen Identität, sondern das Vermeiden des Festgelegtwerdens« (Bosshart 1995, 147f.). »Fitness ist der große Trend«, auf den wir uns in allen Lebensbereichen einzustellen haben und diese Haltung ist sowohl für den »Wirtschaftsstandort« wie für die persönlichen Lebenschancen ausschlaggebend: »In gesättigten, enger werdenden Märkten entscheidet die Corporate Fitness, der ›fitte‹ Umgang mit schnell wechselnden Strukturen, Werten und Kontexten« (a.a.O., 140). Dieser »neue Mensch« zeichnet sich durch eine Fitness aus, die sich vor allem als diffus-universelle Leistungsbereitschaft kennzeichnen läßt: Immer auf dem Sprung, mobil und bereit, alles zu tun, was Gewinn verspricht. Aus dem »lean management« ist längst die »lean personality« geworden, die sich möglichst mit keinen Ballaststoffen aus dem Bereich von Identifikationen und Werten behindern läßt.

Die Fitness-Narration, die uns allüberall begegnet, scheint wenig zur Förderung von Lebenssouveränität beizutragen, sondern eher den Typus der flexiblen Anpassung an äußere Standardisierungen, die immer häufiger wechseln und sich nicht mehr in einem fixen Typus kristallisieren. In diese Richtung entstehen neue normative Modelle, an deren Etablierung sich auch SozialwissenschaftlerInnen längst beteiligen. Ernest Gellner (1996) hat diesen »neuen Menschen« als den »modularen Menschen« beschrieben. Er greift damit auf eine Metapher aus der Möbelindustrie zurück, in der sich die Entwicklung von einem massiven Holzschrank immer mehr zu einem modularen Einrichtungssystem entwickelt, in dem beliebige Teile angebaut und ausgetauscht werden können. Der modulare Mensch mit seiner IKEA-Identität ist kein stabiler, fertiger Charakter, sondern stellt ein »Wesen mit mobilen, disponiblen und austauschbaren Qualitäten dar« (Bauman 1999, 158). Hier zeichnet sich jener Menschentypus ab, der in einer globalisierten »Netzwerk-Gesellschaft« funktional ist.

Der SPIEGEL vom 19.06.2000 macht uns mit diesem neuen ultraflexiblen Menschentypus bekannt, er ist der Repräsentant der Internet-Elite, die Yetties (»young, entrepreneurial, tech-based«). Sie würden Tag und Nacht schuften, nur ans Geld denken und sonst nur an sich. Sie seien durch ein »windschnitti-

ges Psychogramm« gekennzeichnet: »Sie sind ultraflexible Menschen, die sich immer neuen Aufgaben stellen und ihre Grenzen auflösen«, so die Soziologin Betty Siegel vom Trendbüro Hamburg. Andreas Boes von der TU Darmstadt charakterisiert sie so: »Die Verbetrieblichung des Lebens, dieses Arbeiten ohne Ende, wird nicht mehr als pathologisch wahrgenommen, sondern zur erstrebenswerten Norm erhoben.« In der IT-Branche könne man in besonders ausgeprägter Form den Trend beobachten, sich »zum Unternehmer seiner selbst zu machen«. Andreas Boes stellt fest: »Diese High Performers meiden jegliche soziale Bindungen und Verpflichtungen, die Konkurrenz zu ihrem Engagement im Job bedeuten.« »Tempo, Leistungsbereitschaft, Flexibilität, totale Verfügbarkeit für die Arbeit: Dies sind die Grundsätze des ultimativen Yettie-Lifestyles.« Zu diesem neuen Menschentypus gehört zum Beispiel Bernd Kolb, den die SPD 1998 zum »Unternehmer des Jahres« gekürt hat. Er ist Chef einer Multimedia-Agentur. Er sagt: »Das Wort ›langfristig‹ versteht in dieser Branche niemand mehr.« Seine Leute planen ihre Lebenszyklen für höchstens ein bis zwei Jahre. Werte wie Herkunft oder Heimat würden für die Cyberspace-Generation kaum etwas bedeuten. Mit dem rasanten Tempo in der Branche ändert sich auch das Beziehungsnetz ständig, es muss immer wieder neu geknüpft werden: »Yetties sind nicht einsam, doch bei diesen ›verbetrieblichten Beziehungen‹ gehe es weniger um Gefühle als einmal mehr um das Berufliche.« »Diese Kontakte sind oft ein berechnendes Networking, ein Mittel zur internen Positionierung« (Betty Siegel).

Diese Erzählung vom befreiten und fitten Individuum kommt auch in ihrer Sprache mit dem Flair des Fortschritts daher. Die zeitgenössische Winner-Mentalität bedient sich modischer »Plastikwörter«, die natürlich englisch formuliert sein müssen. Ist das »Ich« der Gewinner einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der das »Wir«, das »Kollektiv«, die Zugehörigkeit oder die Solidarität immer mehr aufgegeben werden? Sind die »Ichlinge« die Subjekte der Zukunft, die sich auf einer unaufhaltsamen »Ich-Jagd« (Gross 1999) befinden oder die sich ihre Zukunftsfähigkeit dadurch sichern, dass sie ständig ihre »Ich-Aktien« (Lanthaler, Zugmann 2000) mehren? Braucht die Zukunft solche Subjekte, wie es in einem Buch von Daniel Cohen (2001) behauptet wird, das gerade auf den Markt gekommen ist? Was wissen wir von den Identitätsprofilen der heranwachsenden Generation?

Die letzte ergiebige Fundgrube an Informationen zur Lebenssituation Heranwachsender in Deutschland hat die 13. Shell Jugendstudie (2000) geliefert. Dem besorgten kinder- und jugendschützerischen Blick haben sie weni-

ger Bestätigung geliefert, als jener Sicht auf Jugend, die in dem Buchtitel »Kinder der Freiheit« zum Ausdruck kommt. Von einigen Problemgruppen abgesehen, scheint hier in der Generation der 15- bis 24-Jährigen eine Generation heranzuwachsen, die in der Welt des »flexiblen Kapitalismus« angekommen ist, ihn als Bedingung ihrer eigenen Lebensexistenz ansehen und sich in ihm mit einer realistischen Grundhaltung einrichten.

Es ist eine Generation, für die die »Bastelexistenz« oder die »Patchworkidentität« keine Schreckgespenster oder idealisierte Luftfiguren darstellen, sondern ihre Normalität. Dazu nur ein zusammenfassender Kommentar der 13. Shell Jugendstudie. Er unterstellt die Grunderfahrung von Heranwachsenden, dass ihre Verortung notwendigerweise vorläufig sei: »Jenseits des Kanons unteilbarer und für funktionierendes Zusammenleben auch unabdingbarer menschlicher Grundrechte und Grundpflichten gibt es nichts Statisches. (...) Wenn Autoritäten schwinden und biografisch auf vieles kein Verlass mehr ist, wird man sich zunehmend in Reaktion auf die aktuellen Gegebenheiten orientieren, situationsgemäß und reagibel den eigenen Wertecocktail zusammenbasteln, ebenso wie man sich in Eigenregie seine Biografie zusammenbastelt« (Deutsche Shell 2000, 155). »Festlegungen auf Zeit, das kompetente Managen der eigenen Biografie, das Aufspringen bei attraktiven biografischen Mitfahrgelegenheiten – dies rückt an die Stelle von Langstrecken-Zugfahrten auf fremdvorgegebenen Lebenslauf-Gleisen, weil die Reiseziele andere geworden sind, weil sie sich plötzlich unterwegs verändern können und weil sie mit anderen Mitteln erreicht werden müssen. Jugendliche wachsen hinein in eine Erwachsenenwelt, in der biografisch improvisiert werden muss (und kann) wie nie zuvor. Sie wachsen hinein in eine Lebensweise, in welcher der Umgang mit den eigenen Lebenszielen, Partnerschaftsmodellen und Wohnvorstellungen zunehmend flexibel gehandhabt werden kann und muss. Sie können sich Starrheit nicht leisten« (a.a.O., 156).

Und dieses biografische Selbstmanagement hat einen qualitativ anderen Charakter als z.B. in der unmittelbaren Nachkriegssituation. Da hätte man – metaphorisch gesprochen – »handfeste Näharbeiten an den Mänteln« geleistet und hat sich damit arrangiert, weil die Gewissheit da gewesen wäre, dass es aufwärts gehen werde. Heute hätte die »Flickarbeit« eine »viel kompliziertere und abstraktere Form« angenommen, es sei eben »Patchwork an der eigenen Identität und am eigenen Lebenslauf« (156). Diese Feststellungen werden nicht mit einem sorgenvollen Unterton vorgetragen. Es wird eher Diagnose transportiert, dass hier eine Generation die historische Bühne betritt, die den gesellschaftskritischen Bedenkenträgern zeigt, dass man sich in diesen neuen